

# Rechtsgeschichte

[www.rg.mpg.de](http://www.rg.mpg.de)

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg1>  
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte Rg 1 (2002)  
<http://dx.doi.org/10.12946/rg01/238-240>

Rg **1** 2002 238–240

**Marie Theres Fögen**

## Des Kaisers alte Kleider

## Des Kaisers alte Kleider\*

Es sei »paradox«, meinen die Herausgeber der »Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt«, dass trotz des politischen Willens, ein geeintes Europa zu schaffen, den »Wurzeln dieses Europa« im Bildungssystem immer weniger Aufmerksamkeit geschenkt werde, ja, dass geradezu ein »zielstrebigem Abbau des tragenden Geschichtsbildes« stattfinde. Die Studienbücher sollen dem entgegenwirken. Frank Kolb, der jüngst durch seine Verbalattacke auf den Troja-Forscher Manfred Korfmann eine für Althistoriker seltene Medienprominenz erlangte, hat nun in der Reihe der Studienbücher den Band »Herrscherideologie in der Spätantike« veröffentlicht.

Welche Kostüme, so fragt Kolb, trugen die römischen Kaiser in der Spätantike? Hielten sie tatsächlich einen Globus in der Hand oder träumten sie nur von diesem? Bevorzugten sie ein Juwelen- oder ein Perlendiadem? Welche Schuhe waren im Militär, welche im zivilen Leben üblich? War Purpur an den Füßen ein Zeichen von Hochmut? Münzen, Monumente, Medaillons, Meilensteine, Statuen und Porträts sind das Material, aus dem Kolb bevorzugt den Kaiser rekonstruiert. Eingestreut werden Textfragmente spätantiker Historiker, Panegyriker, Kirchenväter, die vom Herrscher berichten, von seinen Tugenden, von Zeremonien, vom Kaiserkult, von Konflikten unter Mitherrschern oder zwischen Kaiser und Kirche, von Usurpationen, Feiern, Spielen. Versmäht hat Kolb hingegen eine Textgattung, die beredter als jede Münze ist und der Repräsentation des Herrschers näher steht als jegliches Enkomium: die Gesetze. Wo er ausnahmsweise ein Gesetz zitiert – und nicht von »den Codices des 5. Jhs.« (die es, notabene, nicht gibt) spricht oder pauschal »auf mehrere

andere Gesetze und Autoren des 4.–6. Jhs.« Bezug nimmt –, dient ihm dieses zum Beweis z. B. dafür, dass der »kaiserliche Purpur geküsst werden musste« (was in dem zitierten Gesetz »Cod. Theod. VIII 7, 4« allerdings nicht steht). Als Quelle der »Herrscherideologie« hingegen kommen die – immerhin im Namen des Herrschers veröffentlichten! – spätantiken Gesetzestexte nicht vor. Und das, obwohl Kolb mindestens ahnt, dass sie zuweilen von Herrschaftsbeschreibungen geradezu strotzen. »Unter Constantin scheinen kaiserliche Qualitäten als Selbstbezeichnung des Herrschers in Gesetzestexten gehäuft aufzutreten ...« »Scheinen« hätte sich leicht durch Lektüre beseitigen lassen.

Abgesehen von diesem, allerdings großen, blinden Fleck hat Kolb die spätantiken Text- und Bildquellen durchgekämmt, hat sie zu 120 Seiten »Darstellung« verdichtet und weitere 110 Seiten »Materialien« mit kommentierten Abbildungen und einigen wenigen Texten in Übersetzung beigefügt. Entstanden ist eine Ansammlung von gelehrtem Wissen über Diademformen und Dienstkostüme, Purpur und Perlen, Titel und Taten der Herrscher. Genaue Beobachtungen der kleinen bis kleinsten Veränderungen in der Darstellung der Herrscher sind der größte Ertrag dieses Studienbuchs. Können doch schon einige Juwelen mehr, ein winziger Unterschied in der Kopfgröße, eine bestimmte Ausführung des Helms und andere Details viel aussagen über Rang- oder Gleichordnung, über *concordia* oder Konkurrenz.

Doch wie sieht es mit dem von den Herausgebern reklamierten, für Europa »tragenden Geschichtsbild« aus? Vermittelt Kolb ein solches? Hat er ein solches? Es ist nicht einfach, dies

\* FRANK KOLB, Herrscherideologie in der Spätantike, (Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt, hg. von K. BRINGMANN, E. ERDMANN, K. M. GIRARDET u. a.), Berlin: Akademie Verlag 2001, 274 S., ISBN 3-05-003432-7

inmitten all der präsentierten Kleinst- und Feinstarbeit herauszufinden. Das beginnt mit dem im Titel eingeführten Begriff »Ideologie«. Die – zu-gegebenerweise leidige und lästige – Frage, was eine »Ideologie« ist, wie sie entsteht und was sie bewirkt, wird von Kolb nicht aufgeworfen. Lediglich der Rückeneinband informiert, »Herrscherideologie« sei »ein System von Ideen, Wertvorstellungen, Insignien und Zeremonien...« Das ist wenig befriedigend, weil weder die Reihung der Wörter passt (gibt es ideenlose Zeremonien?), noch ein »System« in der Spätantike auszumachen ist. Ideologie soll also wohl nur »Idee« oder »Repräsentation« oder »Vorstellung«, jedenfalls etwas Unwirkliches bedeuten. Was so manchen Historikern nicht behagt. Erklärt sich Kolbs Vorliebe für Monumente und Münzen vielleicht eben daraus, dass diese wenigstens hart und manifest (im wörtlichen Sinn) sind, während man Texte, wie er feststellt, erst nach ihrem »historischen Kern« befragen und sie auf ihre »Vertrauenswürdigkeit« prüfen muss? Steine und Metalle kann man immerhin vermessen, gewichten, datieren, exakt beschreiben – was Kolb mit Hingabe tut –, während man bei Texten auf riskante Sinn- und Wahrheitssuche gehen muss.

Dass Kolb dies tatsächlich so sieht, dafür spricht eines seiner Beispiele: Auf einer Bauinschrift werden als Stifter die Kaiser Gratian, Valentinian (II.) und Theodosius (I.) genannt. Die Reihenfolge entspricht ihrem Dienstalter. Auf einer wenig späteren Silberplatte, die Kaiser Theodosius zu seinem zehnjährigen Regierungsjubiläum als Geschenk vergab, sind er und seine Mitregenten zu sehen. Theodosius, der Jubilar und Schenker, ist dabei als Größter in der Mitte dargestellt, während der dienstältere Valentinian (II.) zu seiner Rechten deutlich kleiner ist. Dienstalter war also nicht, jedenfalls nicht immer, aus-

schlaggebend für die Darstellung der Hierarchie der Kaiser. Aber warum wird deshalb die inschriftliche Quelle mit »Anciennität und Autorität – die Fiktion« und die Silberplatte mit »Anciennität und Autorität – die Realität« tituliert? Weil nur das, was das Auge sieht, und nicht das, was es liest, »wirklich« ist? Weil Texte lügen können – und Bilder etwa nicht? Wohl doch. Denn an anderer Stelle erklärt Kolb, dass der »in der bildenden Kunst geprägte Typus der göttlichen Majestät des Herrschers« ein »Topos« sei. Dass dieser Topos jedoch »im realen Verhalten des spätantiken Kaisers seinen Widerhall fand«, dafür findet er den Beweis nun in einem *Text*, einer Beschreibung des Historikers Ammian, dem offenbar ein privilegierter und von keinem Topos beeinflusster Zugang zur Wirklichkeit zugetraut wird. Wenn in solchen unreflektierten Vexierspielen mit den – ohnehin längst grau gewordenen – Begriffen »Realität« und »Fiktion« Kolbs »Geschichtsbild« verborgen sein sollte, so »trägt« dieses jedenfalls nicht.

Fragt man weiter nach der Herkunft der »Herrscherideologie«, so liest man: »Das spätantike Kaisertum war eben in so gut wie allen seinen Formen eine Antwort auf die Wirren jener Soldatenkaiserzeit ... Die herrscherliche Position der Willkür des Militärs zu entziehen ... diesem Ziel diente die gesteigerte Sakralisierung der herrscherlichen Stellung ...« »Antwort« und »Ziel« – steckt darin das »tragende Geschichtsbild«, dessen Abbau die Herausgeber befürchten? In der Tat wird inzwischen von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen bezweifelt, ob eine historische Erscheinung, wie etwa die Sakralisierung von Herrschaft, eine »Antwort« darstellen oder ein »Ziel« verfolgen kann. An die Stelle von kausal verursachtem Reflex (Antwort) und eindeutiger Richtung (Ziel) treten zunehmend die schwierigeren Kategorien von prinzipieller

Kontingenz des Geschehens, die allenfalls durch Strukturen, Traditionen, Institutionen gebändigt wird, sicherlich aber keine »Ziele« der Zukunft verwirklicht. Zwar könnte man meinen, bei »Antwort« und »Ziel« handele es sich lediglich um fahrlässigen Gebrauch eines Historikerjargons. Doch Kolb meint es ernst mit dem Ziel. Dieses vor Augen erweist sich die diocletianische Christenverfolgung als »unvermeidlich«, die Abhängigkeit der kaiserlichen Legitimation von der Kirche als »unausweichlich«, der Triumph des Bischofs Ambrosius als eine »zwangsläufige Konsequenz«. Wenn in solchem Determinismus das »Geschichtsbild« stecken sollte, so kann man auf dessen »zielstrebigem Abbau« nur hoffen.

Was nun bewirkte die Herrscherideologie der Spätantike? Im Schlusskapitel liest man dazu: »Das permanente quasi-liturgische Drama der Herrscherrepräsentation ließ die Reichsbevölkerung in abgestufter Form an der Reproduktion dieser kosmischen Ordnung teilhaben und stärkte damit zugleich die Loyalität der Untertanen gegenüber dem bestehenden System.« Kürzer: Reduktion von Renitenz durch Inklusion. Hätte Kolb es nur bei dieser einfachen, doch plausiblen Feststellung belassen. Was aber bedeutet, dass sich der Kaiser Arcadius »in Harmonie« befand »nicht nur mit dem emotionalen Verlangen seiner Untertanen nach überirdischem Glanz, sondern auch mit deren rationalem Legitimationsbedürfnis«? Wer legitimiert hier wen? Und wem wird welche Rationalität unterstellt? Sogar eine »rigide Rationalität«: »Und obwohl die gesteigerte Sakralisierung des Kaisers sicherlich emotionalen Bedürfnissen gerecht wurde,

verdankte die herrscherliche ›Ikone‹ ihre Genese doch ebenso einer zur Abstraktion vom Individuellen führenden rigiden Rationalität.« Es fällt schwer die Wolke zu deuten. Ein Geschichtsbild will sich in ihr partout nicht offenbaren.

Auch nicht in Kolbs Reden vom »kontinuierlichen Prozeß« mit einem »vorläufigen dramatischen Höhepunkt« oder von dem »Höhepunkt einer vielhundertjährigen Entwicklung«, als welcher sich die spätantike Herrscherideologie schließlich erweist. Und dies, wie könnte es anders sein, im »Widerstreit zwischen Tradition und Neuerung«, zwar »weitgehende Neuordnung«, aber »kein Bruch mit vorherigen Traditionen«, »kein Einschnitt«. All dies sind Versatzstücke einer herkömmlichen, ungeniert und unbedacht Paradoxien produzierenden Geschichtsschreibung, sind Redewendungen einer alten Alten Geschichte, die nicht bereit ist, aus der Fülle ihres wunderbaren Materials eine Idee zu destillieren. Wehe dem, der eine solche hat! Ideenspender werden von Kolb entweder ignoriert, so z. B. einer der Meister der Spätantike, Peter Brown, oder mit einem Fußtritt in Form einer Fußnote abgefertigt, wie es einem der wenigen Querdenker der Disziplin, Egon Flaig, geschieht, weil er sich auf dem »Weg zu einer theoriegetränkten Wahrheitsfindung« befinde. Kolb selbst bevorzugt »eine ausgewogenere Bewertung«, man könnte auch sagen, die antike Tugend des Mittelmaßes. Und so hat er den Kaiser zwar nach allen Richtungen neu vermesen, ihm aber Kleider angezogen, die längst démodé sind.

**Marie Theres Fögen**